

Technik und Mensch

Autor(en): **Gonzenbach, W.v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **38 (1935)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Technik und Mensch.

Von W. v. Gonzenbach.

Motto: Die ich rief die Geister
Werd' ich nun nicht los.

Schwer lastet die Zeit auf dem Menschen, auf der Gesellschaft und auf dem Staat. Zur wirtschaftlichen Bedrängnis, zur krassen Existenzsorge von Millionen gesellen sich Hoffnungs- und Ausweglosigkeit, lähmende Resignation, Streit, Mißtrauen und Haß. Jeder sucht die Schuld am andern, außerhalb von sich selbst, sucht nach „Sündenböcken“. Und ein solcher Sündenbock unserer Zeit ist die Technik. Ist nicht sie es, die durch Mechanisierung des Produktionsprozesses, durch raffinierte Maschinen immer mehr Menschen ihrer Arbeit beraubt? Ist nicht sie es, die durch Erfindung immer neuer Höllenmaschinen, rasend feuernender Kanonen, mit Sturmesschnelle daherbrausender Flugzeuggeschwader, von Brisanz- und Giftgasbomben den Untergang der europäischen Kultur heraufbeschwört? Goethes Genius hat diesen Zustand mit seherischem Blick geahnt, hat ihm im Gedicht vom Zauberlehrling plastische Gestalt verliehen: Die ich rief, die Geister. Verzweifelt wie die Maschinenstürmer früherer und heutiger Zeit, schlägt er den verhängnisvollen Besen kurz und klein, mit dem Erfolg, daß derselbe sich vervielfältigt und erst recht Unheil schafft. Auch er war im Irrtum befangen, daß es die Geister, die er gerufen, seien, die das Unglück schaffen, statt zu erkennen, daß es sein eigener Ungeist war, der die unpersönlichen Hilfsgeister nicht zu meistern vermochte, bis der Meister selber sie in ihre Schranken wies. Die Technik sei ein Werkzeug des Teufels, so hört man auch heute die Leute landauf, landab sagen, aber niemand zieht daraus die Folgerung, daß sie eben nur ein *Werkzeug* und nicht der Teufel selber ist. Kämpfen wir also gegen den „Teufel“, den *Ungeist*, und vernichten wir nicht das Werkzeug, das seinen Wert oder Unwert nicht in sich selbst trägt, sondern erst durch den erhält, der es handhabt.

Um Sinn und Bedeutung der Technik zu verstehen, wollen wir etwas weiter ausholen, wollen wir Sinn und Bedeutung des Lebens überhaupt und des Menschenlebens besonders zu erfassen suchen und die Technik als eine Lebensäußerung des Menschengeistes verstehen lernen.

Alles Lebendige ringt zunächst um seine nackte Existenz, kämpft um seinen Lebensraum, das einmal durch kluge Anpassung an die Umgebung, das anderemal durch zielgerichteten Kampf und mutigen Wettbewerb mit Konkurrenten oder durch sinnreiches Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit anderen Organismen (Symbiose der Knöllchenbakterien mit den Leguminosenwurzeln, Zusammenleben des Menschen mit seinen Haustieren etc.). Darüber hinaus aber sucht sich alles Lebendige weiter zu entfalten und zu entwickeln, über sich selbst hinauszuwachsen, sich von den Hemmnissen der Umwelt befreiend, dieselbe sich untertan zu machen, Neues zu schaffen. Das ist der tiefe schöpferische Sinn des Lebens, der uns im Menschen und in der menschlichen Gesellschaft und Kultur am augenfälligsten entgegentritt, jenes Lebensgefühl, das wir im tätigen, schöpferischen Handeln, im Beruf (innerer Ruf!) unmittelbar erleben.

Da der Mensch aber, auf sich selbst angewiesen, schwach und machtlos ist, gewinnt er erst durch das Zusammenleben mit seinesgleichen, durch die organisierte Gesellschaft jene Freiheit des Handelns nach eigenen Fähigkeiten, die ihm schöpferische Tätigkeit ermöglicht, jedem an seinem Platz in der Gemeinschaft, die ihm erst Existenz und Lebensraum sichert und der er deshalb wiederum sich einordnend und dienend die Früchte seines freien Schaffens darzubringen hat.

Leben ist also Existenzsicherung und Existenzbereicherung. Lebenspflicht ist über die bloße Sicherung hinaus schöpferische Tätigkeit und Arbeit, und alles Tun, was diesen Sinn nicht erfaßt und dieser Verpflichtung sich entzieht, ist lebensfeindlich, führt zu Krankheit im weitesten Sinn und zum Untergang. Das gilt für den einzelnen wie für die Gesellschaft und den Staat.

Wie steht der Mensch in der Umwelt, verglichen mit anderen Geschöpfen? Er ist körperlich schwach und unbeholfen. Er hat keine scharfen Zähne und keine kräftig bewehrten Pranken wie die Raubtiere; er kann nicht durch flinke, behende Flucht starker Beine sich dem Verfolger entziehen; ja seine Sinnesorgane sind im Vergleich zu den scharfen Augen des Vogels, zu den feinen Ohren des Wildes, zu der wunderbar witternden Nase der jagenden und gejagten Tiere merkwürdig stumpf. Und doch ist er der Herr aller geworden, warum? Weil er ausgestattet ist mit einem wundersam fein arbeitenden zentralen Organ, dem Gehirn, besser wie alle Mitgeschöpfe, weil er mit klugem Verstand erkennen und urteilen kann, weil ihm sein Gedächtnis Erfahrungen zu sammeln ermöglicht und weil er mit starkem Willen und tapferem Herzen die Umwelt meistern und sich untertan machen kann und mit sehndem Sinn vorwärtsschreitet, aufwärts, nach immer höheren Zielen der Vervollkommnung und Freiheit.

Erkenntnis, Verstand und Wille haben den Menschen gelehrt, sich Tier und Pflanzen zu unterwerfen, sich Werkzeug und Waffen zu schaffen, sich zu befreien von den dumpfen Gewalten, von der Beschwer mühseliger Nahrungssuche, und zu sichern vor äußeren Gefahren und Bedrohungen durch die unbelebte und belebte Umwelt. Das aber ist *Technik*, ist Ausfluß lebendigen Menschengeistes. Das Feuer, wie hat es nicht den Nahrungs- und damit den Lebensspielraum mächtig erweitert! Die erste Steinaxt, das erste Tongefäß, die erste Spinnspindel und der erste Webrahmen, sind sie nicht ebenso viele Zeugen des Sieges im Kampf um die Befreiung des Menschen vom Leben in dumpfer Niederung tierischer Existenz? Siegeszeugen des Menschengeistes! Und von da geht es in steter, unaufhaltsamer Entwicklung, Schritt um Schritt, vom Stein zu Erz, Eisen und Stahl, vom mühseligen Schleppen zum Rad (welche Erfindung!), zum Wagen und Pflug, zum Wegebau, Verkehr und Gütertausch, vom Einbaum zum Segel, zum Dampfschiff, zum Luftschiff und Flugzeug. Welche Sicherung der materiellen Existenz, wo uns dadurch die Bodenerzeugnisse der ganzen Erde zur Nahrung, Kleidung und Wohnung zur Verfügung stehen, wo die Hungersnot durch Mißernte beschworen ist durch die Produktion anderer Länder und Erdteile. Immer mehr Stoffe und Kräfte der Natur vermochte der Mensch sich nutzbar zu machen; immer mehr erweiterte und bereicherte der Mensch mit der Arbeit seines erfinderischen Geistes, mit der Technik seinen Lebensraum. Und nicht nur in rein materieller Hinsicht. Der Mensch ist Geist, um so mehr Geist, je mehr er sich von der Knechtschaft der Materie frei macht. Er wächst als Mensch um so mehr, je mehr er „niedere“ körperliche Arbeit der Maschine überlassen kann. Kunst und Wissenschaft sind undenkbar ohne Technik. Denken wir an Gutenbergs Erfindung der Buchdruckerkunst. Wie wurden da mit einemmal die Erzeugnisse denkenden Schaffens einem viel weiteren Kreise zugänglich. Bücher, Musik; sie fanden ihren Weg zu schönheits- und wissensdurstigen Menschenseelen. Denken wir z. B. an die Musikinstrumente, welcher Weg von der einfachen Hirtenflöte und Negertrommel bis zum Konzertflügel und zur Königin der Instrumente, der herrlichen Orgel (die wiederum durch technische Vervollkommnung ohne kräfteforderndes Blasebalgtreten und schweren Tastendruck spielend gemeistert werden kann) und wiederum

zum Grammophon, das die schönsten Spiele begnadeter Künstler Hunderttausenden und Millionen von kleinen, bescheidenen, empfänglichen Menschen vermittelt. Was wäre die moderne Heilkunde ohne die Technik. Röntgen- und andere Strahlungsmethoden, feinste chemische Untersuchungen, das Mikroskop, sie alle stehen im Dienste der leidenden Menschheit. Und das Zusammenleben in der Gemeinschaft, die Ordnung der Gesellschaft, wie ist das alles nicht unendlich gefördert worden durch die Technik: Telephon, Telegraph, Radio, Lautsprecher, Photographie! Wir brauchen nur einige Stichproben zu nennen und sofort wird es uns klar, daß wir unsere ganze gesellschaftliche Kultur uns gar nicht ohne alle diese unendlichen Produkte der Technik denken können. Sie ist recht eigentlich die „Verstärker-röhre“ allen geistigen Schaffens, sie ist das unentbehrliche Werkzeug zur Schaffung menschlicher Kultur. Und was hindert uns, zu glauben, ja zu wissen, daß sie nicht weiter für uns arbeiten sollte, daß nicht über Jahr und Tag durch die Technik Aufgaben gelöst werden, die das ganze Bild der Erde verwandeln, das ganze Menschenleben umgestalten werden. Nichts erscheint ihr unerreichbar. Weit vorausschauende Phantasie sieht schon die Sahara bewässert, sieht den Verkehr in der Luft ins Fabelhafte beschleunigt, sieht die menschliche Ernährung durch Synthesen mühelos gewonnen „aus Steinen Brot gemacht“ usf.

Und da sollen wir der Technik fluchen? Sollen wir Maschinen still setzen, sollen wir so kurzichtig sein und beim Bauen die Erde wieder von Hand ausheben lassen, sollen unsere Kleidung wieder von Hand weben (Gandhi!). Ist das wirklich der Sinn des Lebens, des schöpferischen Geistes, der Adam bei seiner Erschaffung eingehaucht wurde? Nein und abermals nein. Die Erfahrung und das Verstehen der Lebensgesetze weisen uns vielmehr darauf hin, daß die Maschine den Menschen zu befreien hat, nicht von der Arbeit überhaupt, nein, sie hat ihn frei zu machen zu Arbeit immer würdigerer, geistigerer Art. Weiter- und Höherentwicklung schafft neue Bedürfnisse und Produktionsmöglichkeiten. Das war immer so. Gewiß, die Ersetzung von Menschenwerk durch Maschinenarbeit beraubt immer für kürzere oder längere, niemals aber für alle Zeit so und so viele Menschen ihrer Existenzsicherheit; um aber über kurz oder lang neue Arbeitsgelegenheit zu schaffen, weil die Maschine das gleiche Produkt müheloser und billiger herstellt und damit einem weiteren Kreise zugänglich macht. Nehmen wir einige Beispiele: Die Gasfabrikation beanspruchte anfänglich viel manuelle Arbeit. Jede Verbesserung der Produktionsmethoden sparte menschliche Arbeitskräfte, verbilligte aber seinerseits das Produkt, so daß immer mehr Gasabonnenten sich einstellten und die vorübergehend entlassenen Arbeiter wieder eingestellt werden konnten, weil das Vielfache an Gas produziert werden konnte und mußte. Oder: Welcher alte St. Galler erinnert sich nicht der gemütlichen Droschken der wenigen Lohnkutschereien auf dem „Droschkenplatz“. Dann kamen die Taxameter und die armen Eberhart, Eisele, Debrunner und wie sie hießen wurden arbeits- und brotlos. Die Taxis bedienten aber das Publikum eben besser, d. h. rascher und billiger, und heute flitzen Dutzende von Autodroschken flink durch Stadt und Umgebung, geben dem Vielfachen der früheren Droschkenkutscher als Chauffeurs Arbeit und Verdienst, und nicht nur diesen, sondern den Garagisten und Reparatoren, den Pneufabrikanten und Händlern, der Maschinenindustrie Beschäftigung. Straßenwagentransport — Post — Eisenbahn. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß mit einigen wenigen unvermeidlichen Opfern, ich betone, vorübergehender Natur, die vielfache Zahl von Menschen im Verkehrsberuf ihr Auskommen fanden und daß seinerseits der erleichterte Verkehr das ganze Leben des Landes befruchtete.

Wir sehen, daß die Technik, solange sie im Geiste des schaffenden, dem einzelnen, wie der Gesamtheit nützenden Geistes gehandhabt wird, segensreich, ja unentbehrlich für den Menschen ist. Wir sagten oben, daß alles Tun, was den geschilderten Lebensgesetzen der Sicherung und Entfaltung widerspricht, lebensfeindlich sei und zu Krankheit im physischen wie im sozialen Sinn und zum Untergang führen müsse. Immer aber ist der Mensch der Versuchung ausgesetzt gewesen und ihr leider auch allzuoft erlegen, daß er diese Gesetze nicht erkannt oder gar mißachtet hat. Wo die Technik eigennützig materiellen und Machtinteressen dienstbar wird, wo die Maschine nicht befreit, sondern knechtet, da wird sie zum Instrument des Bösen. Wehe, wenn sie in dessen Dienst irrsinnige Rüstung zum Kriege betreibt, wenn aus den Werkzeugen der Befreiung des Menschen, am sinnfälligsten in Luftschiffen und Flugzeugen, Waffen des Krieges und der Zerstörung werden, in bösem Bunde mit der Profitgier gottloser Verbrecher; denn als Verbrecher seien alle jene Unmenschen gebrandmarkt, die sich dazu ergeben, dem geldgierigen Ungeist, dem blind hassenden Usurpator und seinen Paladinen mit ihren Geistesgaben zu dienen. Sie wirken unmittelbar lebenszerstörend, aber auch mittelbar, dadurch, daß sie schöpferische Arbeit technischen Erfindungsgeistes in Verruf bringen und dadurch Kultur und Befreiung der Menschheit verunmöglichen.

Zum Kampfe ruft es auf rings um uns. Wohlan, Kampf muß sein, es sei aber nicht der Kampf gegen falsche Ziele, der Kampf engstirniger Nationalisten, die die Gemeinschaft der Menschen und Völker verleugnen, nicht der Kampf kurzichtiger Klassen- und Gruppeninteressenten und Politiker gegen Technik und Maschine, sondern ein freier und mutiger Kampf gegen den Ungeist des Materialismus, dessen Götzendämmerung wir in diesen Zeiten durchleben, wo der Boden unter unseren Füßen zu wanken scheint und der Bestand unserer ganzen Kultur, die sich allzusehr von diesem Geist des Materialismus hat verzaubern lassen wie durch einen Circe-Stab, in Frage gestellt wird. Es ist der Kampf des Geistes gegen das Geld und die äußerliche Macht. Und dieser Kampf braucht Mut, nicht so sehr den Soldatenmut des Waffenkampfes, als den Mut der Überzeugung, was wir „Zivilcourage“ nennen, und die bei uns so selten geworden ist. Der Mut aber findet immer erneute Kraft und ist nicht denkbar ohne den Glauben an den Geist, ohne den Glauben an das Leben, das göttliche, schöpferische Leben, den Glauben an die Siegeskraft des Guten, den Glauben an Gott.

Herbst.

Das bunte Laub liegt schon auf allen Pfaden,
Aus Gärten grüßt dich noch der Ästern Zier,
Der Wehmut Saiten zittern leise in dir
Und dich umgaukeln Bilder aus Balladen.

Bald ziehen düstergraue Nebelschwaden
Durchs Tal und hüllen sommerfern dich ein,
Noch wandelst du im herbstlich milden Schein
Und sehnst dich nach südlischen Westaden.

Noch will die Melodie von Serenaden
Durch deine sonnentrunke Seele zieh'n,
Doch bald wird auch der letzte Ton entflieh'n —
Gedämpft verhallt dein Schritt in den Arkaden ...

Johannes Stäger.

Betreibungsferien 1935.

Oftern : 14. bis 28. April
Pfingsten : 2. bis 16. Juni
Betttag : 8. bis 22. September
Weihnachten : 18. bis 31. Dezember.